

Astrid Frank

SCHICKSALS
REITER

Thienemann

PERSONEN

Töchter des Ares

Antheia, Königin des Frauenvolks
Calistus, Clonies Zwillingbruder
Clonie, die Tochter Antheias
Evandre, die zweite Königin des Frauenvolkes
und Antheias Vertraute
Iolanthe, Clonies Amme

Das Volk Gelens

Dareios, Gefolgsmann von Narkissos
Derimacheia, Königin des Landes Gelen
Elias, Sohn Derimacheias
Eurystheus, Elias' Vater
Narkissos, Stiefbruder Derimacheias
Pyrros, Gefolgsmann von Narkissos
Sappheire, Tochter eines Generals
Silenus, Gefolgsmann von Narkissos

Das Waldvolk

Aigidios, Häuptling des Waldvolks
Nikodemus, Vertreter Aigidios'
Theodoros, Bote des Waldvolks

Die Hundsköpfigen

Gavril, Hundsköpfiger, Freund Narkissos'
Thimotheus, Herrscher der Hundsköpfigen

Wichtige Personen anderer Völker

Alexios, Bote der Ixavier
Damasos, König Gargariens
Hagne, Medizinfrau des Wüstenvolkes
Medeia, das Orakel, Herrscherin der Bergseebewohner

Und kamen mit ihr derer zwölf,
Eine jede eine Prinzessin,
Begierig des Krieges und grimmiger Schlacht.
Weit berühmt eine jede,
Doch dienten sie ihr.
Penthesileia überstrahlte sie alle,
Wie zwischen Sternen am weiten Himmel
All überstrahlend thronet der Mond [...]
Zur rechten, linken, von allen Seiten eilend
Drängten sich die Trojaner voller Staunen,
Als sie sahen des niemüden Krieges Kind,
Die gewappnete Jungfrau,
Vergleichbar den heiligen Göttern,
Denn ihr im Antlitz leuchtete Schönheit,
Herrlich und schrecklich.
Bezaubernd ihr Lächeln:
Unter den Brauen ihre liebeizenden Augen
Sternengleich strahlten.
Und mit dem Purpur der Keuschheit
Glänzten ihre Wangen
Mischte sich doch da überirdische Grazie
mit dem Wagnut des Kampfes.

Quintus Smyrnaeus
(griechischer epischer Dichter, um 375 v. Chr.)

1

*Und vorwärts trieb sie ihr Kampfgeist
Zu reinigen von des Mordes finstren Befleckung.
Ihre Seele mit dem Opfer zu beschwichtigen
Die Schrecklichen, die Erinnyen, die im Grimm
Über die erschlagene Schwester stracks sie heimsuchten
Unsichtbar: denn stets um des Sünders Schritte sie schweben,
Nicht entrinnt man diesen Göttinnen.*

Quintus Smyrnaeus
(griechischer epischer Dichter, um 375 v. Chr.)

Staub wirbelte auf, als Clonie ihre Stute Kore in den Burghof galoppieren ließ. Der Schimmel stand von einem Wimpernschlag zum nächsten still und doch war das Mädchen bereits geschmeidig wie ein Fisch, der durchs Wasser gleitet, von seinem Rücken herabgeglitten, und sprang mit beiden Füßen zugleich auf den Boden, bevor die Bewegung des Pferdes beendet war.

Unmerklich zog Elias, der die Ankunft der Königin und ihres Gefolges vom Turm aus beobachtete, die Augenbrauen hoch.

Einer der Stallburschen Derimacheias wollte nach Kores Zügel greifen, um das Pferd in die vorbereiteten Ställe zu führen, doch Clonie gebot ihm mit einer einzigen Handbewegung Einhalt. Sie wandte sich zu der Stute um und strich ihr begütigend über den langen Hals.

Kore wackelte mit dem Kopf, als würde sie zum Einverständnis nicken, dann drehte sich Clonie um und eilte mit energischen Schritten auf das große zweiflügelige Tor in der Burgmauer zu.

Erst in diesem Augenblick erreichte der Rest der Reisenden ihr Ziel. In deutlich gemächlicherem Tempo als zuvor ihre Tochter ritt Königin Antheia auf ihrer Stute in den Burghof ein. Sie nickte dem Stallknecht, der sich ihres Pferdes annahm, freundlich zu und schritt, eine Delegation von sechs Frauen hinter sich, ebenfalls auf das Tor zu, vor dem Clonie bereits stand und wartete.

»Du musst lernen, dich mehr zu zügeln«, zischte Antheia ihrer Tochter zu, sobald sie neben ihr stand. »Nicht immer ist Schnelligkeit der richtige Weg. Manchmal ist auch das Gegenteil erstrebenswert.«

Clonie bekam keine Gelegenheit zu einer Erwiderung, denn nun wurde ihnen geöffnet und Antheia zwängte sich an ihr vorbei, um als Erste die große Halle zu betreten, bevor ihre Tochter eine weitere Gelegenheit zur Demonstration ihres Temperaments bekam.

Elias musterte das Mädchen, das mit hoch erhobenem Haupt an ihm vorbeischnitt und ihn nicht einmal zur Kenntnis zu nehmen schien. Noch ein wenig atemlos vom weiten Weg den Turm herab stand er neben seiner Mutter, die es sich nicht hatte nehmen lassen, ihre Gäste selbst willkommen zu heißen, und Gleiches auch von ihrem Sohn erwartete.

»Antheia«, sagte Königin Derimacheia und breitete die Arme aus. »Ich bin froh, dass Ihr meiner Bitte gefolgt seid.«

»Aber natürlich, Derimacheia, ich fühle mich durch

Euer Vertrauen, das Ihr mir mit der Einladung ausgesprochen habt, geehrt und will mich bemühen, ihm gerecht zu werden.«

Der Blick Antheias fiel auf Clonie, die einen Schritt hinter ihrer Mutter stand. »Clonie!«, rief sie. »Was für ein hübsches Mädchen du geworden bist!« Sie griff nach Clonies Händen und zog sie zu sich heran. »Das letzte Mal, als ich dich sah, warst du noch ein Kind mit vom Spielen schmutzigen Händen, und nun ...« Sie unterbrach sich und sah zu ihrem Sohn herüber. »Erinnerst du dich an Elias?« Sie winkte den Jüngling, der sich bis jetzt im Hintergrund gehalten hatte, zu sich heran.

Mit leicht gesenktem Haupt trat Elias vor.

»Aber natürlich erinnere ich mich an ihn«, antwortete Clonie mit lauter Stimme. »Doch das letzte Mal, als ich ihn sah, waren seine Hände nicht weniger schmutzig als meine und er reichte mir gerade bis zur Nasenspitze.«

Derimacheia lachte laut auf und Elias spürte, wie er errötete.

»Nun«, sagte Antheia und ihre Stimme klang streng, »wirst du dich im Aufschauen üben müssen, wenn du ihn dir ansehen willst, meine Liebe.«

Derimacheia lachte noch einmal und nahm der Situation damit etwas von ihrer Schärfe. Dann wurde sie schlagartig ernst. »Damasos ist bereits eingetroffen«, sagte sie. »Er erwartet uns im großen Saal. Bitte folgt mir.« Sie raffte ihre Robe, wandte sich um und eilte voran.

Clonie folgte ihrer Mutter und den anderen Frauen mit etwas Abstand. Ihr Blick ruhte auf Elias' Rücken, der wenige Meter vor ihr die große Halle mit dem Steinboden durchquerte. Die Schritte hallten von den hohen

Wänden wider. Tatsächlich war Elias in den fünf Jahren, seit sie ihn zuletzt gesehen hatte, in die Höhe geschossen wie ein junger Baum und überragte sie nun um Haupteslänge. Bei ihrem letzten Besuch war sie neun gewesen und Calistus, ihr Zwillingsbruder, hatte sie noch begleitet. Die beiden Jungen, Calistus und Elias, hatten damals keine Möglichkeit ausgelassen, Clonie zu drangsalieren, und Calistus hatte noch lange Zeit Gelegenheit gehabt, seinen Übermut an diesem Tag zu bereuen.

Bei dem Gedanken an ihren Bruder mischte sich Wehmut in Clonies Gefühle. Vor mehr als zwei Jahren hatte sie Calistus zuletzt gesehen und sie erinnerte sich schweren Herzens an ihren Abschied.

Mittlerweile waren sie vor der Tür zum großen Saal angelangt, die von zwei bewaffneten Leibgarden bewacht wurde. Ohne besondere Aufforderung legten die Besucher ihre Waffen ab, wie es bei friedvollen Zusammentreffen Brauch war. Man signalisierte einander damit Vertrauen und freundschaftliche Absichten – auch wenn es, wie in diesem Fall, durchaus um ernste Auseinandersetzungen ging.

Auch Clonie entledigte sich wie die anderen ihres Bogens und zog ihren Dolch aus der Scheide, um ihn auf den massiven hölzernen Tisch zu legen.

Dann erst öffnete sich die große Tür und Clonie erblickte König Damasos, der mit seinen Begleitern bereits an der langen Tafel Platz genommen hatte und sich in diesem Augenblick erhob, um die Ankömmlinge zu empfangen.

»Antheia«, sagte er und ein Lächeln huschte über sein Gesicht, während er den Frauen entgegentrat. Er hielt

einen Augenblick lang Antheias Hand fest und sah ihr in die Augen, dann wandte er sich zu Clonie um. »Clonie«, sprach er sie an und das Lächeln, das um seine Mundwinkel spielte, wurde intensiver. »Was für eine hübsche junge Frau du geworden bist.«

Clonie hielt dem Blick des Mannes stand. Vielleicht erwartete man von ihr, dass sie verschämt die Augen niederschlug, doch nichts lag Clonie ferner.

»Und Euer Haar ist noch grauer geworden«, antwortete sie stattdessen.

Damos runzelte die Stirn und räusperte sich.

»Darf ich Euch meinen Stiefbruder und Berater Narkissos vorstellen«, ließ sich nun Königin Derimacheia vernehmen und bereitete dem Geplänkel damit kurzerhand ein Ende. »Er wird mit seinen Männern Silenus und Pyrros an unserem Gespräch teilnehmen.« Die Vorgestellten deuteten eine kurze Verbeugung an.

Clonies Blick blieb unbeabsichtigt an einem der Männer hängen. Er hatte eine auffallend helle Haut, blondes Haar, fast weiß, und stechend blaue Augen. Sie konnte sich kaum von dem Anblick losreißen, bis seine Augen auf ihre trafen und sie eilig den Kopf abwendete.

»Also lasst uns beginnen«, sagte Narkissos kurz angebunden und wies auf die freien Stühle, die um den langen Tisch herumstanden.

Auch als alle seiner Aufforderung gefolgt waren und sich niedergelassen hatten, wirkte die Tafel immer noch leer. Weit mehr als doppelt so viele Menschen hätten an ihr Platz gefunden.

»Wir wollen über die Nutzungsrechte an den Weide- und Anbauflächen unseres Königreichs Geln verhan-

deln«, begann Narkissos ohne Umschweife, »die seit Jahren vom Volk der Gargarier genutzt werden ...«

»Wofür wir wie vereinbart zahlen und unsere Dienste unter die Interessen der Königin stellen«, fiel König Damasos Narkissos ins Wort. Seine Stimme klang ebenso scharf wie die des anderen.

Narkissos lächelte süffisant und rieb sich seinen Bart. »Nun, da hattet Ihr ja nicht viel zu tun«, bemerkte er. »Wir leben seit Jahrzehnten im Frieden mit den Nachbarvölkern.«

»Und so soll es auch bleiben«, ließ sich Königin Derimacheia vernehmen.

»Gewiss«, antwortete Narkissos unterwürfig. »Doch unser Volk ist seit dem Beginn der Vereinbarung gewachsen. Wir benötigen selbst mehr Weiden und Ackerflächen.«

»Der Lehensvertrag unterliegt keiner zeitlichen Beschränkung«, warf König Damasos ein.

»Die Bedingungen haben sich aber nun einmal geändert«, beharrte Narkissos, der sich binnen kürzester Zeit zum Wortführer erhoben hatte. »Gelen braucht seine Ländereien wieder selbst.«

»Und was soll ich Eurer Meinung nach meinen Bauern sagen, die seit dreißig Jahren auf diesem Land leben, dort ihre Häuser und Höfe gebaut, ihre Kinder großgezogen haben? Wo sollen sie hin?«

»Das ist Euer Problem, nicht das unsere«, antwortete Narkissos.

Damasos schnaubte.

Antheia räusperte sich. »Meine Freundin Derimacheia hat mich gebeten, als Unterhändlerin dieser Ver-

handlung beizuwohnen«, begann sie. »Ich sehe mit Bedauern einen Interessenkonflikt zwischen den Königreichen Gelen und Gargarien, die beide auch an mein Land grenzen und mit denen wir seit Jahrzehnten friedlich zusammenleben. Wie Derimacheia wünsche ich mir, dass es auch weiterhin so bleibt. Wenn Gelen nun sein Land von König Damasos zurückverlangt, obwohl der ursprüngliche Vertrag diese Option nicht vorsieht, so sollte Gargarien über eine Ausgleichsleistung nachdenken. Vielleicht kann Königin Derimacheia dabei helfen, die Bauern, die auf dem zu verhandelnden Land leben, umzusiedeln oder ...«

»Das ist völlig ausgeschlossen«, fiel Narkissos Antheia ins Wort.

»Oder ...«, setzte Antheia neu an und ignorierte Narkissos' scharfen Ton, »... Gelen erklärt sich bereit, im Gegenzug von König Damasos ein anderes Landstück zu empfangen, das bewirtschaftet werden kann.«

»Das habe ich bereits vorgeschlagen.« König Damasos ergriff erneut das Wort. »Wir haben ein vergleichbar großes Stück Land, das wir Gelen als Ersatz für die Fläche anbieten können, die augenblicklich von über 70 Gargariern bewirtschaftet wird.«

»Und wir haben dieses Angebot bereits abgelehnt«, äußerte sich Narkissos, »da das dargebotene Land bei Weitem nicht so fruchtbar ist wie unseres.«

»Ja, aber wir haben es erst so fruchtbar gemacht!« König Damasos' Stimme wurde lauter. »Wie soll ich 73 Bauern begreiflich machen, dass sie ihre Arbeit in den letzten Jahrzehnten für Euch geleistet haben und nun wieder von Neuem anfangen müssen? Und zwar ohne

jegliche Unterstützung? Sollen sie zusehen, wie Gelener in ihre Häuser, die sie im Schweiß ihres Angesichtes selbst erbaut haben, einziehen und das von ihnen fruchtbar gemachte Land bewirtschaften, während sie selbst auf kargem Boden sitzen und im hohen Alter von 40 oder gar 50 Jahren und mehr noch einmal von vorne beginnen müssen? Das wird zu einem Aufstand führen, das müsst Ihr doch begreifen!«

»Wie ich bereits sagte«, warf Narkissos ein, »das ist nicht unser Problem, sondern Eures.«

Schweigen breitete sich aus, nachdem nun jeder seinen Standpunkt dargelegt hatte und nicht bereit war, von seiner Position abzuweichen.

Clonie rutschte auf ihrem Stuhl unruhig hin und her. Es fiel ihr schwer, so lange still zu sitzen, und sie konnte sich nur mühsam zurückhalten. Sie spürte eine tiefe Abneigung gegen Narkissos, der sich so unerbittlich zeigte und auf etwas beharrte, das er für sein Recht hielt. Konnte er sich nicht ausmalen, was es für die Bauern und ihre Familien bedeutete, wenn sie von einem Tag auf den anderen alles verlieren sollten, wofür sie ihr Leben hart gearbeitet hatten?

Antheia warf ihrer Tochter einen mahnenden Blick zu. Clonie sollte lernen sich zu beherrschen, damit sie eines Tages ihre Aufgaben als Königin mit Bedacht und Verantwortung wahrnehmen konnte. Doch im Augenblick schien die Geduld ihrer Tochter erschöpft.

»Vielleicht kann Elias Clonie herumführen und ihr die Stallungen zeigen?«, schlug Antheia vor, die befürchten musste, dass ihre Tochter einen diplomatischen Ausgang der Verhandlungen durch eine ihrer unbedachten

Äußerungen deutlich erschweren würde. »Clonie hat ein besonderes Gespür für Pferde«, wandte sie sich an Elias. »Du würdest ihr sicher eine Freude bereiten, wenn du ihr eure edlen Tiere zeigtest.«

Clonie zwang sich zu einem Lächeln. Sie ahnte, was im Kopf ihrer Mutter vorging, und sie hätte lügen müssen, wenn sie behaupten wollte, die Ängste ihrer Mutter seien unbegründet. Sie wusste selbst, dass sie kurz davor war, ihre Meinung zu sagen. Und sie war dafür bekannt, dass sie dies stets auch freimütig tat.

»Aber sicher«, antwortete Elias höflich, der bis jetzt ruhig und besonnen neben Königin Derimacheia gesessen hatte und dem Gespräch aufmerksam gefolgt war. Der junge Mann erhob sich und sah Clonie auffordernd an.

Auch Clonie schob ihren Stuhl zurück und stand mit einem verbissenen Lächeln im Gesicht auf. »O, wie reizend«, sagte sie und ihre Stimme machte keinen Hehl daraus, dass sie eigentlich das genaue Gegenteil meinte.

Die Tür hatte sich hinter den beiden kaum geschlossen, als König Damasos erneut das Wort ergriff. Zwar konnte Clonie ihn nicht mehr deutlich verstehen, doch hörte sie, dass der Ton augenblicklich noch an Schärfe gewonnen hatte, während sie nach ihrem Dolch und Bogen griff, die von den Leibgarden bewacht worden waren, und Elias anschließend folgte.

»Wie geht es Calistus?«, erkundigte sich Elias, während er neben Clonie durch die große Empfangshalle schritt. Er hatte fast Mühe, mit ihr mitzuhalten, so als sei sie es, die ihn führte, und nicht andersherum.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Clonie. »Ich habe ihn, seit er vor zwei Jahren zu unserem Vater zog, nicht mehr gesehen.«

»Ach ja«, sagte Elias. »Eure Männer müssen ja an ihrem zwölften Geburtstag das Volk der Frauen verlassen.« Er blieb stehen und musterte Clonie.

»Was ist?«, fragte Clonie ungehalten.

»Nichts«, versicherte Elias eilig und schlug die Augen nieder. Er schämte sich zuzugeben, dass er Clonie betrachtet hatte, um herauszufinden, ob es stimmte, was man sich über die Töchter des Ares erzählte: dass sie sich noch im Kindesalter die rechte Brust entfernten, um im Kampf besser mit Pfeil und Bogen schießen zu können. Doch die Andeutung von Clonies mädchenhaften Brüsten unter ihrem Lederwams strafte dieses Märchen Lügen und ließ Elias' Wangen rot werden.

»So hört ihr gar nichts mehr voneinander?«

Clonie schüttelte stumm den Kopf und konnte ihr Bedauern darüber nicht ganz verbergen. »Ich weiß ja noch nicht einmal, wo genau er ist«, erklärte sie.

Elias runzelte die Stirn. »Ich dachte, er sei bei eurem Vater?«

»Ja«, antwortete Clonie. »Aber wer ist mein Vater? Ich weiß doch nur, dass es ein Mann aus Gargarien ist. Mehr nicht.«

Elias starrte das Mädchen vor ihm mit offenem Mund an. Auch er wusste nichts über seinen Vater. So viel hatte er mit Clonie schon einmal gemeinsam. Aber bei ihm lag es daran, dass König Eurystheus gestorben war, als Elias noch in den Windeln lag. Alles, was er über seinen Vater wusste, hatte er aus den Erzählungen seiner Mutter

erfahren. Und wollte er all dem Glauben schenken, so kam sein Vater unmittelbar nach Zeus.

»Dein Onkel Narkissos scheint sich seiner Sache ja sehr sicher zu sein«, bemerkte Clonie jetzt.

»Nun«, sagte Elias, froh über die Wandlung des Gespräches, die sich ihm bot, »meine Mutter braucht wirklich nicht zu fürchten, aus dieser oder einer anderen Auseinandersetzung als Verliererin hervorzugehen. Vermutlich zieht Narkissos daraus seine Gewissheit.«

»Und wieso braucht sie das nicht zu fürchten?«

»Sie ist doch im Besitz des Zaubergürtels, der sie jeden Zwist siegreich bestehen lässt.« Elias verkündete diesen Zusammenhang, als handele es sich dabei um etwas, das jeder wissen müsse.

Clonie sah ihr Gegenüber einen Moment lang sprachlos an, wobei sie feststellte, dass sie ihren Kopf tatsächlich weit in den Nacken legen musste, um Elias in die Augen zu schauen – dann brach sie mit einem Mal in schallendes Gelächter aus.

»Was ist daran so lustig?« Elias runzelte die Stirn. Er hatte nicht die Absicht gehabt, Clonie zu erheitern.

Clonie bemerkte Elias' Verärgerung nicht. Oder sie war ihr gleichgültig. Tränen quollen aus ihren Augenwinkeln und sie hielt sich immer noch lachend die Hände vor die Leibesmitte. »Zaubergürtel«, wiederholte sie und schüttelte den Kopf. »Nun, wenn das alles ist, was sie zum Kämpfen braucht ... ich verlasse mich lieber auf meine Waffen und mein Pferd.«

Elias' Augen wurden schmal. »Es gibt wahrhaftig keinen Grund zu lachen, wenn man etwas nicht versteht«, antwortete er kühl.

Clonie bemühte sich ernst zu werden, doch immer wieder zuckten ihre Mundwinkel. »Es tut mir leid«, versicherte sie aufrichtig, »aber ich glaube tatsächlich nicht an derlei Dinge. Für mich gibt es nur, was ich mit meinen Augen sehen und mit meinen Händen berühren kann.«

»Dann solltest du den Zaubergürtel betrachten«, sagte Elias. »Komm mit, ich zeige ihn dir.«

Er wandte sich um und durchquerte die Halle mit ausladenden Schritten. Clonie folgte ihm und schüttelte dabei immer noch den Kopf wie über ein kleines Kind, das an die Geschichten der Großmutter glaubt.

Sie liefen an den Leibgarden vorbei, die nach wie vor die Tür zum großen Saal bewachten und ihnen aufmerksam hinterherschauten. Doch Elias eilte weiter und öffnete eine Tür, die in einen großen Raum führte, der von einem anheimelnden Kaminfeuer erwärmt wurde. Kunstvoll gestickte Teppiche schmückten die Wände, auf denen Kampfgetümmel und Jagdszenen zu Pferde abgebildet waren. Auf einem Regal standen große edle Vasen, einige Karaffen und Kerzenleuchter. Über dem Kamin hing das Porträt eines stattlich aussehenden Mannes.

»Mein Vater«, erklärte Elias. Er stellte sich auf den Kaminvorsprung, nahm das Gemälde von der Wand und setzte es vorsichtig auf dem Boden ab. Der goldene Rahmen, in den es gefasst war, war schwer und Elias stöhnte bei der Anstrengung.

Jetzt sah Clonie, dass sich hinter dem Gemälde eine kleine quadratische Tür in der Wand verbarg, die zuvor von dem Bild verdeckt worden war. Elias öffnete sie und

sein Arm verschwand fast völlig in der Vertiefung. Als er die Hand wieder hervorzog, hielt er einen kostbar verzierten ledernen Gürtel mit aufwendig gearbeiteter Schnalle in der Hand. Triumphierend blickte er sich zu Clonie um und hielt ihr den Gürtel entgegen.

»Ein schönes Stück«, bestätigte Clonie und drehte und wendete den Gürtel in ihren Händen. Er war überraschend leicht, wenn man bedachte, dass die Schnalle augenscheinlich aus purem Gold bestand und mit zahlreichen Edelsteinen verziert war. »Aber das heißt noch lange nicht, dass der Gürtel auch mit Zauberkräften ausgestattet ist.«

Elias hüpfte vom Kaminvorsprung. »Ich kann es dir beweisen, wenn du dich traust«, behauptete er.

»Und wie willst du das schaffen?«

»Indem wir gegeneinander kämpfen.«

Clonies Augen begannen zu leuchten. Es gab nur eines, das sie noch lieber tat, als auf ihrer Stute Kore zu reiten: zu reiten und dabei zu kämpfen.

»Und worin willst du dich mit mir messen?«

Elias zuckte mit den Schultern. »Was immer du willst ... Bogenschießen, Schwertkampf, Streitaxt, Reiten ... Solange ich den Gürtel trage, werde ich als Sieger hervorgehen. Du wirst schon sehen!«

Clonie warf Elias den Gürtel zu, der ihn geschickt aufging.

»Worauf wartest du dann noch?«, sagte sie und drehte sich bereits um.

Elias grinste.

Das Ölbild seines Vaters stand noch immer gegen die Wand gelehnt auf dem Boden und der alte Mann schien

seinem Sohn streng hinterherzublicken, während er den Raum verließ und Clonie folgte.